

Rhythmen und Klänge, die hypnotisieren

Dichtung Die in Allschwil lebende Vera Schindler-Wunderlich bekommt einen der Schweizer Literaturpreise 2014

VON VERENA STÖSSINGER

Ja, sagt sie: Den Doppelnamen hat sie bewusst belassen, auch wenn er sperrig ist. Vera Schindler-Wunderlich signiert damit ihre Gedichte nicht ohne Trotz – denn Werner Bucher, der Orte-Verleger, habe gesagt, Frauen mit Doppelnamen könnten keine Lyrik schreiben. Sie widerlegt das glanzvoll: Schon für ihren ersten Lyrikband bekommt sie einen der Schweizer Literaturpreise.

«Dies ist ein Abstandszimmer im Freien», heisst der 2012 im Verlag Pudelundpinscher erschienene Band, der die nationale Jury überzeugte. Er enthält 50 Texte, fast ganz regelmässig in fünf Teile gebündelt und eingeleitet von einem Vorwort von Lioba Happel. «Diese Lyrikerin», heisst es darin, «lässt sich aufschreiben von der Komplexität ihres Bewusstseins, hinein in eine barocke Fülle scheinbar leichtläufig gewordener Dinge.» Warum das Passiv? Sie ist eine Autorin, die weiss, was sie will und macht.

Im Café schnappt sie «Trouvaillen» auf, «schöne Wörter», krumme Sätze und «hypnotische Rhythmen».

Vera Schindler-Wunderlich ist 1961 im deutschen Solingen geboren, studierte Musikwissenschaften und Anglistik, lebte zehn Jahre in Bern und ist seit vier Jahren in Allschwil zu Hause. Wir sprechen hochdeutsch, aber sie kann auch Berndeutsch, fast wie eine Bernerin. Hat es gelernt «in der Migros Klubschule», hat Ohr und Zunge dafür und das feine Sprachgefühl.

Das sind auch die Werkzeuge, mit denen sie als Dichterin der Welt begnadet. Ihre präzisen «Antennen». Ve-



Die Lyrikerin Vera Schindler-Wunderlich zu Hause in Allschwil.

ROLAND SCHMID

ra Schindler-Wunderlich arbeitet Teilzeit als Redaktorin bei den Parlamentsdiensten in Bern, wo sie «Rede in Schreibe verwandelt», und sitzt an freien Tagen schon morgens zum Schreiben in einem Café; schnappt dabei «Trouvaillen» auf, «schöne Wörter», krumme Sätze und «hypnoti-

sche Rhythmen» und lässt sich davon inspirieren. Das Bildmaterial holt sie sich aus vielen Räumen dazu: aus dem Alltag – Tisch, Tüten, Kräne, Hecken, Akten, Staub –, aus Natur und Jahreslauf, aber auch aus der Literatur von Homer bis Shakespeare, der Musik vor allem des 15. und 16. Jahr-

hunderts, aus Religion (ein «Antifon» ist ein kirchlicher Wechselgesang) und Politik. Was klanglich «hypnotisiert», wird festgehalten, bewegt und weitergedacht, «bis die Polyfonie in Sprache umgesetzt ist».

So stark ihre Texte durch die Bildkraft wirken – und «Antifon» ist dafür

Antifon

Weil er die Meere und die Keller kennt und die Kronen, weil er die Banken, die Raben, die Daten, die Monde und die Trümmer kennt, die Tümpel und die Gräber, weil er Gesichter kennt und ihre ersten warmen Höhlen, ihre ersten Grüsse spürt und ihre letzten Sätze begleitet, weil er Weiden zeigt und Lilien anlegt, Stricke spannt und Stricke löst, Wünsche sprossen lässt und sie mit Würde mustert, Fahrpläne weiss er und setzt frische Fristen, weil er die Äste und die Ämter sprossen lässt und die Sonne aufgehen herrlich über Rätinnen und Tannen, Papier und alle Tiger.

Vera Schindler-Wunderlich, Dies ist ein Abstandszimmer im Freien. Erstfeld 2012, © Edition Pudelundpinscher.

ein gutes Beispiel, ein Bildersog oder Bilderturm –, so sehr sind sie ihr Klangkunstwerke. «Ordnung und Dynamik sollen zusammenkommen», das ist Wunsch und Ziel. Das «Abstandszimmer» allerdings, das ihrem Band den Titel gab, ist nicht nur schöner Klang. Die Inspiration gab das St. Galler Kantonsparlament, wo ein Ruheraum so heisst; hier ist es auch eine Bezeichnung für den befriedeten Ort, den sie als Dichterin einnimmt: einen Rückzugsort, Beobachtungs- und Arbeitsraum.

Die Schweizer Literaturpreise 2014 werden morgen um 18 Uhr in Bern verliehen. Weitere Gekürte aus der Region sind Urs Widmer und Urs Allemann – lesen Sie morgen unser Interview mit ihm.

Das Schnabeltier unter den Kulturorten bekommt Kurzfutter

Kulturrettung Einzelpersonen haben dem Philosophicum im Basler Ackermannshof insgesamt 220 000 Franken gespendet. Dessen Existenz ist somit bis Ende Jahr gesichert. Aber wie geht es danach weiter?

VON SUSANNA PETRINI

Das Philosophicum im Ackermannshof ist das Basler Schnabeltier unter den Kulturinstitutionen. Das Schnabeltier lässt sich nicht so einfach einordnen: Es hat ein Fell und einen Schnabel; es ist ein Säugetier, legt aber trotzdem Eier. Das Philosophicum bietet Seminare an, ist aber keine Universität. Es macht Ausstellungen, ist aber kein Museum. Vielmehr verbindet es auf seine Weise Bildung, Kultur, Beratung, Ethik und Soziales. Es ist ein «Initiativraum für Mensch,

Kultur und Wissenschaft», wie es sich selbst nennt.

Dank anonymem Mäzen gestartet

Ob beim aktuellen Seminar «Philosophie der Kunst», dem Podiumsgespräch über die «Grenzen der Ich-Erfahrung» oder dem geplanten Herbstprojekt zum Thema «Freiheit und Unfreiheit» – es gehe «um die gemeinsame Wahrheitssuche», sagt Philosophicum-Gründer und Co-Leiter Stefan Brotbeck, um das «Erkenntnisringen wie bei Sokrates». Philosophie sei laut Adorno ein «Nichtfach», denn Philosophie kümmere sich fächerübergreifend um den «nicht delegierbaren Kern unserer Existenz». Dieses Ideal möchte das Philosophicum dialogisch via Kultur und Bildung anstreben. Das tut es tatsächlich auf hohem Niveau und doch zugänglich.

Stefan Brotbeck ist ein Philosoph auf den ersten und den zweiten Blick. Mit seinem weissem Bart und

der Brille sieht er nicht nur wie ein Weiser aus; wer ihn kennen lernt, ist rasch angetan von seiner Klugheit, seinem Sanftmut und seinem Humor. Eine Person, die anonym bleiben möchte, hat ihm eine Schenkung anvertraut für den Aufbau dieser seiner Wunschidee, dem Philosophicum. Es dürfte gegen eine Million Franken gewesen sein. Mit diesem Startgeschenk hat das Philosophicum ab 2010 seinen Aufbau und seit Herbst 2011 die Grundkosten für die ersten zweieinhalb Jahre seines Bestehens sichern können: die Miete für die schönen alten Räume in und bei der einstigen Druckerei in der St. Johannis-Vorstadt sowie 220 Stellenprozent. Für einzelne Projekte und Reihen fanden sich wechselnde Partner, Stiftungen und Sponsoren.

Doch nun ist dieses Geld zur Neige gegangen. Und es ist gar nicht einfach, eine Stiftung zu finden, die den Grundbetrieb einer gemeinnützigen

Kultur- und Bildungseinrichtung finanziert, erst recht nicht, wenn sich dieser Ort nicht so einfach in eine bestimmte Schublade stecken lässt. 300 000 Franken pro Jahr seien für die Basisfinanzierung nötig, sagt die Co-Leiterin, die Slawistin und Kulturmanagerin Nadine Reinert.

Intensive Suche nach Sponsoren

Der delegierbare Existenzkern des Philosophicum ist vorerst trotzdem gerettet. Bei der Spendenaktion «Geld für Geist» haben private Einzelpersonen dem Betrieb insgesamt 217 000 Franken geschenkt. «Das ist sensationell», sagt Reinert. «Ein Zeichen von Vertrauen», sagt Brotbeck. Und damit komme «der Miniort für Maxifragen» bis Ende Jahr durch.

Und dann? «Wir suchen nun intensiv nach möglichen Stiftungen, Sponsoren, Unternehmen und mäzenatisch Engagierten», sagt Reinert, «mit einigen sind wir schon im Gespräch.»

Warum hat das Team nicht von Anfang an intensiv nach einer solchen Stiftung gesucht? «Wir wollten vor allem durch Taten überzeugen, nicht durch Konzeptpapiere», sagt Brotbeck. So habe man die ganze Energie und das Startgeld in ein reiches Programm gesteckt: mit mindestens zwei Veranstaltungen pro Woche sowie einigen grösseren Projekten, etwa das Tarkowskij-Festival sowie die Ikonen-Ausstellung. «Wir wollten zuerst etwas leisten, damit wir später andere überzeugen können, dass wir unterstützenswert sind.»

Als englische Forscher 1798 zum ersten Mal ein totes Schnabeltier sahen, glaubten sie, dass jemand sich einen Scherz erlaubt habe und es aus Teilen verschiedener Tiere zusammengenäht habe. Später hat das Tier sie aber eines Besseren belehrt: Es existiert und lebt.

www.philosophicum.ch

INSERAT



Die überraschten Masken: JAMES ENSOR

Aus dem Königlichen Museum für Schöne Künste Antwerpen und Schweizer Sammlungen

16.2. – 25.5.2014

kunstmuseum basel

CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseums Basel